

Felix Schölch

Schalom Ben-Chorins frühes Wirken im christlich-jüdischen Dialog

Angesprochen auf sein lebenslanges Engagement für den christlich-jüdischen Dialog berichtete Schalom Ben-Chorin (1913–1999) gerne vom Sommer 1940 in Palästina, als der Pfarrer der schottischen Kirche in Tiberias, Reverend George Sloan (1904–1947), Ben-Chorin in dessen Jerusalemer Wohnung besucht hatte und mit ihm in ein Glaubensgespräch getreten war. Für den Religionsphilosophen markierte dieses Treffen den Beginn eines lebenslangen Einsatzes für das interreligiöse Gespräch, wie er in seiner Dankesrede zum Erhalt der Buber-Rosenzweig-Medaille bei der „Woche der Brüderlichkeit“ 1982 in Aachen unter dem Motto „Exodus und Exil“ berichtete.¹ Doch Ben-Chorins Interesse für die christliche Religionsgemeinschaft und deren zentrale Figuren hatte seinen Ursprung bereits in der Kindheit und Jugend im katholischen München und Oberbayern. Die ersten christlich-jüdischen Dialoge sollten dann in Palästina stattfinden. Hier legte er den Grundstein für eine Lebensaufgabe, die er in unzähligen Vorträgen und Publikationen fortführte und die ihn so zu einem zentralen Akteur des christlich-jüdischen Gesprächs im Deutschland der Nachkriegszeit machte.



1 Schalom Ben-Chorin mit der Buber-Rosenzweig-Medaille, 1982

Frühe christliche Einflüsse in München und Palästina

Schalom Ben-Chorin wurde 1913 als Fritz Rosenthal in München in eine areligiöse Familie hineingeboren. Er war das zweite Kind von Richard und Marie Rosenthal. Außer dem Synagogenbesuch an den hohen Feiertagen spielten jüdische Traditionen und Riten in der Familie kaum eine Rolle, geprägt

¹ Vgl. Christoph Münz, Rudolf W. Sirsch (Hg.): „Denk an die Tage der Vergangenheit – Lerne aus den Jahren der Geschichte“. 40 Jahre Buber-Rosenzweig-Medaille. (Forum Christen und Juden. Bd. 7) Berlin / Münster 2009, S. 166–168, hier S. 166.

wurde er jedoch von der christlichen Gesellschaft, die ihn umgab. Schon mit sechs Jahren unternahm er mit dem katholischen Kindermädchen der Familie Ausflüge zur Wallfahrtskirche Maria Eich in Krailling, in der ein Madonnenbild verehrt wird. Noch ehe er seine eigene jüdische Glaubenswelt für sich entdeckte,² lernte er katholische Frömmigkeit kennen und kam erstmals mit der Figur Jesu in Berührung, die ihn zeitlebens nicht mehr loslassen sollte. In der Schule besuchte Rosenthal³ den christlichen Religionsunterricht. Hier kam er mit dem Katechismus, dem Neuen Testament wie auch christlichen Gebeten in Kontakt und spürte schon bald ihren jüdischen Charakter: „Auch wenn die jüdischen Schüler nicht mitbeten mußten, kann ich diese Gebete bis heute auswendig. Sie haben meiner hebräischen Seele nicht geschadet. Erst viel später erkannte ich, daß das Vaterunser ohnedies von der ersten bis zur letzten Zeile ein jüdisches Gebet ist“⁴.

Aber auch die Kunst hatte großen Einfluss auf das Jesusbild Ben-Chorins. Schon als Schüler zog es ihn regelmäßig in den Dürer-Saal der Alten Pinakothek, wo ihn einerseits dessen Gemälde der Apostel beeindruckten, insbesondere aber Matthias Grünewalds Isenheimer Altar ein „sittliches, da weckendes Erlebnis“⁵ wurde.⁶ Noch Jahrzehnte später berichtete er in seiner Autobiografie *Jugend an der Isar*:

Das Bild des Gekreuzigten, wie es Matthias Grünewald beschwor, ist für mich gültig geblieben und es trat mir immer wieder vor Augen, als ich im Januar 1967 [...] das letzte Kapitel meines Buches „Bruder Jesus“ schrieb. Manchmal nur verstellten Marc Chagalls Darstellungen des gekreuzigten Juden den phosphoreszierenden Leichnam am Holz, wie Meister Grünewald ihn gemalt hatte. [...] In rückblickender Ehrlichkeit wird mir klar, daß ich

² Aufblühender Antisemitismus ließ ihn seiner jüdischen Identität bewusst werden. Er suchte aktiv nach Möglichkeiten, diese artikulieren zu können, spürte, dass die Orthodoxie nicht sein Weg werden konnte und wandte sich schließlich einerseits dem Reformjudentum, andererseits dem Zionismus zu, vgl. Schalom Ben-Chorin: *Jugend an der Isar*. München 1993, S. 15–74.

³ Ab Dezember 1937 war die Namensänderung Fritz Rosenthals in Schalom Ben-Chorin amtlich, vgl. Ben-Chorin: *Jugend* (wie Anm. 2), S. 70.

⁴ Ebd., S. 85.

⁵ Ebd., S. 95.

⁶ Der heute in Colmar ausgestellte Altar wurde zu jener Zeit in der Alten Pinakothek München gezeigt, ehe er im Zuge des Versailler Vertrags an Frankreich zurückgegeben wurde.

vom Bild und nicht vom Wort zur Gestalt Jesu kam, die mich nicht mehr loslassen sollte.⁷

In den Kreuzigungsbildern von Marc Chagall, stark beeinflusst von der russischen Ikonenmalerei, war die Wahrnehmung Jesu als jüdischer Märtyrer für Ben-Chorin möglich, da auch der Maler Marc Chagall in Jesus seinen jüdischen Bruder erkannt habe.

Ben-Chorin war nur ein kurzes Studium an der Münchner Ludwig-Maximilians-Universität vergönnt, denn schon bald nach seiner Immatrikulation wurde jüdischen Studierenden der Zugang zur Hochschulbildung von den Nationalsozialisten verwehrt. Während dieser kurzen Zeit besuchte Ben-Chorin Vorlesungen des katholischen Dogmatikers Joseph Schnitzer (1859–1939) über die Weltreligionen und das Urchristentum. Diese Vorlesungen inspirierten und beeinflussten seine spätere Trilogie zu den christlichen Figuren Jesus, Paulus und Maria:

Damals [i. e. während des Studiums, Anm. F. S.] wurde das Interesse geweckt, das meine spätere Lebensarbeit weitgehend bestimmen sollte. [...] Dieses Thema [i. e. Urchristentum, Anm. F. S.] sollte mich nicht mehr loslassen, wenn ich es schließlich auch in meinen Büchern über Jesus, Paulus und Maria unter ganz anderen Aspekten – denen meiner eigenen Herkunft und meiner späteren Wahlheimat Israel – darstellte.⁸

Bereits die ersten noch in München publizierten Werke Ben-Chorins zeigen das Interesse des jungen Schriftstellers an der christlichen Glaubenswelt und insbesondere an der jüdischen Gestalt Jesu. In der 1935 veröffentlichten Gedichtsammlung *Das Mal der Sendung*⁹ findet sich der Gedichtzyklus *Der Rabbi von Nazareth*. Es war die erste schriftstellerische Auseinandersetzung mit Jesus und der Beginn einer lebenslangen Tätigkeit sowie selbstgewählten Aufgabe Ben-Chorins: die „Heimholung“ Jesu in einen jüdischen Erlebnisraum. Im Vorwort schrieb der 22-jährige Rosenthal:

⁷ Ben-Chorin: Jugend (wie Anm. 2), S.95.

⁸ Ebd., S.120f.

⁹ Fritz Rosenthal (Ben-Chorin): *Das Mal der Sendung*. München 1935.

[D]as Antlitz von Blut und Tränen umdunkelt, so ragt die Gestalt Jesus von Nazareth durch die Jahrhunderte. Den Christen ward Jesus ein Gott, dem Islam ein Prophet, nur das eigene Volk verstieß seinen echtsten Sohn. Mählich bricht Morgenröte in das jüdische Bewußtsein und Jesus beginnt den Platz einzunehmen, welcher ihm gebührt im Pantheon des Volkes Israel. [...] Sein Platz ist an der Seite jener, welche Revolution des Herzens in Israel vollzogen, an der Seite des Rabbi Israel Baal Schem und der anderen großen Führer des Chassidismus.¹⁰

In Zeiten existenziellen Antisemitismus löste der Gedichtzyklus einen vorhersehbaren Sturm der Entrüstung in der jüdischen Presselandschaft aus, da insbesondere von einem jüdischen Autor, der bisher durch jüdische Bekenntnislyrik aufgefallen war, eine solche Einordnung Jesu nicht erwartet worden war. Die Einbettung Jesu in einen jüdischen Kontext war für Ben-Chorins Werk zukunftsweisend, doch seiner Zeit voraus. So wurde der Gedichtzyklus in weiten Teilen von jüdischen Kritikern abgelehnt.¹¹

Nach der Alija 1935 suchte Ben-Chorin in Palästina nach Möglichkeiten, um das Judentum zu erneuern, das seiner Ansicht nach zwischen „Orthodoxie und Liberalismus“¹² gefangen war. Eng verbunden mit dieser Suche waren auch die ersten Bestrebungen, in einen Dialog mit Christinnen und Christen zu treten und interreligiöse Gespräche zu führen. Auf Hinweis des von ihm verehrten Religionsphilosophen Martin Buber (1878–1965) wandte sich Ben-Chorin zunächst an den reformierten Schweizer Theologen und Pfarrer Leonhard Ragaz (1868–1945). Dieser hatte die religiös-soziale Bewegung in der Schweiz mitbegründet, war überzeugter Gegner der Judenmission und jeglichen Antisemitismus, zeigte sich solidarisch mit der Arbeiterbewegung und setzte sich für Opfer von Krieg und Gewalt ein. In ihm fand Ben-Chorin einen offenen Gesprächspartner, der sich bereits mit Martin Buber jahrelang in freundschaftlicher Verbindung über Judentum

¹⁰ Ebd., S. 62.

¹¹ Felix Schölch: „Kritiken über mich“. Das Rezensionen-Sammelalbum des Schriftstellers Schalom Ben-Chorin. In: Yearbook for European Jewish Literature Studies 6, 1 (2019), S. 267–290, hier: S. 280.

¹² Schalom Ben-Chorin: Jenseits von Orthodoxie und Liberalismus. Versuch über die jüdische Glaubenslage der Gegenwart. Frankfurt am Main 1964, S. 21.

und Christentum ausgetauscht hatte und darüber hinaus in mehreren Publikationen seine Bereitschaft zur Verständigung zwischen beiden Religionen offenbart hatte. Ben-Chorin und Ragaz tauschten sich von 1938 bis zum Tode des Theologen 1945 regelmäßig über verschiedene Themen des Judentums und Christentums aus. Dieser Briefwechsel wurde für den jungen Religionsphilosophen „in den dunkelsten Jahren eine Kraftquelle des lebendigen Glaubens“¹³. Ein gemeinsames Interesse galt der Figur Jesu. Wie auch Ben-Chorin, erblickte Ragaz in ihm zugleich das Trennende und das Einigende beider Religionen, zweifelsohne eine unveränderbare tiefe Verbindung zweier Geschwisterreligionen. Über sieben Jahre entstand so ein „bewegender Briefwechsel zwischen zwei mutigen Non-Konformisten; beide von ihren Glaubensgenossen angefeindet und ausgegrenzt, finden sie im Gedankenaustausch Trost, Stärkung, kritische Anregung und dankbare Anerkennung“¹⁴, wie die Judaistin und Theologin Verena Lenzen resümiert.¹⁵

Christlich-jüdische Gespräche in Eretz Israel

Wie eingangs erwähnt, deutete Schalom Ben-Chorin einen Besuch George Sloans im Sommer 1940 rückblickend als Beginn seines Wirkens im christlich-jüdischen Dialog. Dabei löste „ein scheinbarer Zufall eine Folge von Ereignissen [aus], die für [sein] Leben bestimmend“¹⁶ wurden. Die religiöse Lage im Jischuw hatte Schalom Ben-Chorin bereits seit längerer Zeit beschäftigt. In mehreren Publikationen widmete er sich religiösen Fragen der Gegenwart, insbesondere der Frage nach Erneuerung des Judentums in Eretz Israel. Unter anderem veröffentlichte er 1940 die Schrift *Zur religiösen Lage Paläs-*

¹³ Schalom Ben-Chorin: Zwiesprache mit Martin Buber. Ein Erinnerungsbuch. München 1966, S.25.

¹⁴ Vgl. Verena Lenzen: Schalom Ben-Chorin. Ein Leben im Zeichen der Sprache und des jüdisch-christlichen Dialogs. Berlin 2013, S. 58.

¹⁵ Zum Briefwechsel zwischen Leonhard Ragaz und Schalom Ben-Chorin vgl. Susanne Vetter (Hg.): Wegbereiter des christlich-jüdischen Dialogs. Leonhard Ragaz und Schalom Ben-Chorin: Briefwechsel 1938–1945. Darmstadt 1995 sowie Tim Vasko: Die dritte Position. Der jüdisch-christliche Dialog bei Schalom Ben-Chorin bis 1945. Helsinki 1985. Zum möglichen Einfluss auf das Denken Ben-Chorins durch Ragaz vgl. Hans-Joachim Barckenings: Leonhard Ragaz und Schalom Ben-Chorin: Zur Frühgeschichte des christlich-jüdischen Dialogs. In: Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte 34, 1 (1982), S. 46–70.

¹⁶ Schalom Ben-Chorin: Ich lebe in Jerusalem. München 1998, S. 122.

*tin*as¹⁷, in der er über die religiöse Krise der Zeit, die Flucht von Jüdinnen und Juden in die Politik, sprach. Diese Flucht in Politik und Arbeit und die Reduzierung religiöser Riten auf „pseudoreligiöse Formen“¹⁸ deutete Ben-Chorin als „getarnetes Heidentum“¹⁹ und drängte erneut auf eine religiöse Erneuerung des Judentums.²⁰

Bald nach Erscheinen des Buchs besuchte ihn der schottische Reverend George Sloan, lobte einige Punkte der Schrift, bemängelte jedoch, dass Ben-Chorin nicht auch die Lage der in Palästina lebenden Christinnen und Christen in seiner Publikation untersucht hatte. Ben-Chorins Schrift basierte auf einem Vortrag, den er mehrfach vor Jüdinnen und Juden im Jischuw gehalten hatte. Informationen zur Situation der in Palästina lebenden Christinnen und Christen fehlten dem Religionsphilosophen, da ein solcher interreligiöser Austausch in Palästina bislang noch nicht stattgefunden hatte. In George Sloan fand Ben-Chorin jedoch einen Gesprächspartner, der ihm die Situation der christlichen Bevölkerung erschließen konnte. In freundschaftlicher Verbindung und vielen Gesprächen in Jerusalem und am See Genezareth tauschten sich beide über unterschiedliche Themen wie Karl Barths Hauptwerk *Kirchliche Dogmatik* aus.²¹ Auch die Erweiterung des Dialogs zum Trialog wurde in Erwägung gezogen, scheiterte aber letztlich an den Sicherheitsbedenken eines potenziellen muslimischen Dialogpartners.²² Ben-Chorin schätzte an Sloan, dass er Bereitschaft und Interesse am Dialog ohne missionarische Absichten zeigte.²³

Diese Gespräche sollten nach einigen Treffen vom privaten in den öffentlichen Raum getragen werden: So fand am 17. Oktober 1940 in der Newman School of Missions in Jerusalem der erste öffentliche christlich-jüdische Dialog statt. Schalom Ben-Chorins Vortrag „Die Christus-Frage an den Ju-

¹⁷ Schalom Ben-Chorin: Zur religiösen Lage Palästinas. Jerusalem 1940.

¹⁸ Ebd., S. 16f.

¹⁹ Ebd., S. 17.

²⁰ Zu seinem Engagement für das progressive Judentum in Palästina/Israel vgl. Felix Schölch: Religiöse Erneuerung in Palästina/Israel. Schalom Ben-Chorins Beitrag zum progressiven Judentum 1935–1958. In: Lisa Sophie Gebhard, David Hamann (Hg.): Deutschsprachige Zionismen. Verfächter, Kritiker und Gegner, Organisationen und Medien (1890–1938). Berlin 2019, S. 177–195.

²¹ Lenzen: Schalom Ben-Chorin (wie Anm. 14), S. 52.

²² Ben-Chorin: Jerusalem (wie Anm. 16), S. 66f.

²³ Ebd., S. 122.

den“ folgte eine Aussprache mit protestantischen Gästen. Auch Martin Buber hatte zunächst seine Teilnahme angekündigt, kurzfristig aber schriftlich Einwände gegenüber der Thematik hervorgebracht und nicht an der Veranstaltung teilgenommen. Offenbar hatte Ben-Chorin Buber seinen Vortrag vorab zugesandt. Dieser erachtete Ben-Chorins Idee, sich als Jude mit der Christusfrage an Christinnen und Christen zu wenden, als „grundfalsch“. Bei einer Teilnahme hätte er, Buber, diese Einwände hervorbringen müssen, was ein „recht widriges Geschäft wäre, einen Juden solcherweise vor Christen zu desavouieren“.²⁴ Bei einer nachträglichen Aussprache, bei der Ben-Chorin Buber „ernste Vorhaltungen“ machte, „da er durch seine kurzfristige Absage nicht etwa nur mich [i. e. Ben-Chorin, Anm. F. S.] in eine schwierige Situation gebracht hatte, sondern auch die jüdische Position, was entscheidender war“²⁵, wiederholte Buber seine Ablehnung der dialektischen Position im Glaubensgespräch. In einem „persönlichen Wort“ wandte sich Buber an den 27-jährigen:

Ihre dialektische Begabung, auf deren Gefahren ich Sie ja wiederholt aufmerksam gemacht habe, und ein offenbar damit verknüpftes Kundgebungsbedürfnis, haben Sie hier, wie schon früher, dazu gebracht, den Ernst einer Situation und die Schwere der Verantwortung in ihr zu verkennen. In dem jüdischen Raum, in dem man Äusserungen über religiöse Gegenstände fast nur noch intellektuell aufzunehmen und zu behandeln pflegt, hatte das kaum Konsequenzen, in dem Raum zwischen Judentum und Christentum dagegen, ist alles unabsehbar verbindlich und folgenschwer oder kann es doch in jedem Nu werden.²⁶

Um der Gefahr der Vereinnahmung durch die christliche Seite zu entgehen, solle, so Buber, das christlich-jüdische Gespräch



2 Schalom Ben-Chorin: Die Christus-Frage an den Juden. Jerusalem 1941

²⁴ Martin Buber an Schalom Ben-Chorin, 17. Oktober 1940. In: NLI, Martin Buber Archive, ARC. Ms. Var. 350 008 84a.I.

²⁵ Ben-Chorin: Zwiesprache (wie Anm. 13), S. 86.

²⁶ Martin Buber an Schalom Ben-Chorin, 17. Oktober 1940. In: NLI, Martin Buber Archive, ARC. Ms. Var. 350 008 84a.I.

vom Alten Testament, dem gemeinsamen Glaubensgut beider Religionsgemeinschaften, ausgehen und nicht von der kontroversen Frage nach der Messianität Jesu. Obgleich Ben-Chorin in späteren Gesprächen die Dialektik von Judentum und Christentum im Anschluss an Bubers Kritik zu vermeiden suchte, bewertete er das von Buber geforderte Ausklammern der Christusfrage zeitlebens anders: Er verstand zwar dessen Einwände und gestand ein, dass man das jüdisch-christliche Gespräch vom Alten wie vom Neuen Testament ausgehend beginnen könne, wenn man jedoch eine „Fluchthaltung vermeiden“²⁷ wolle, werde man immer zur Christusfrage gelangen.

Der als Neubeginn des christlich-jüdischen Glaubensgesprächs gedachte Dialog sah sich schnell Missverständnissen ausgesetzt. Aufgrund der langen Tradition christlicher Missionare in Palästina sah sich Ben-Chorin mit dem Vorwurf konfrontiert, sich der Judenmission angeschlossen zu haben. Eine Anklage, die den dialogsuchenden, aber gläubigen Juden traf und nicht ohne weiteres aus der Welt zu schaffen war, zumal seine Publikationen nun auch vermehrt in missionarisch geprägten christlichen Buchhandlungen zu finden waren. In der später veröffentlichten Abschrift des Vortrags schrieb Ben-Chorin zu diesen Anschuldigungen:

Ich sehe mich genötigt hier ausdrücklich zu betonen, dass diese Schrift zurecht den Titel führt: „Die Christus-Frage an den Juden“. An *den* Juden; nicht an *die* Juden. Es ist also nicht so, dass ich die Juden von mir aus etwas fragen will. Vielmehr verhält es sich so, dass ich Juden *und* Christen davon Rechenschaft geben will, wie sich mir als Juden die Christus-Frage als eine unabweisbare Frage meines eigenen Lebens stellte. Freilich empfinde ich in diesem Zusammenhange meine Existenz als exemplarisch, d. h. über das Individuelle hinausweisend.²⁸

Noch drei Jahrzehnte später schrieb er zu den Vorwürfen und dem, in seinen Augen, eklatanten Unterschied von Dialog und Missionierung: „Dialog ist Unterredung, während Missionierung Überredung darstellt. Es war nicht leicht, diesen funda-

²⁷ Ben-Chorin: Jerusalem (wie Anm. 16), S. 123.

²⁸ Schalom Ben-Chorin: Die Christus-Frage an den Juden. Jerusalem 1941, S. 1 (Hervorhebungen im Original).

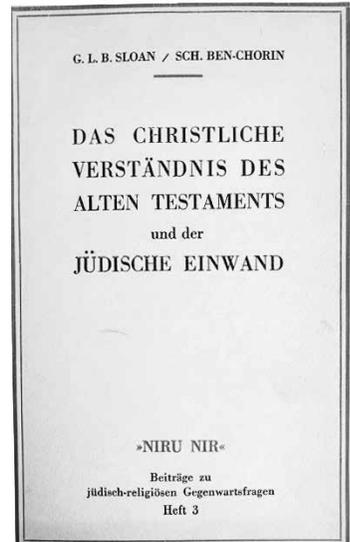
mentalenen Unterschied in der Öffentlichkeit im damaligen Palästina verständlich zu machen.“²⁹

Trotz der Beanstandungen und Rückschläge fand bereits im Januar 1941 ein weiteres Religionsgespräch zwischen George Sloan und Ben-Chorin „vor jüdischen und christlichen Hörern“ an der British Jews Society in Haifa statt. Die Einwände Bubers und die Kritik nach dem ersten öffentlichen Dialog hatten Spuren bei Schalom Ben-Chorin hinterlassen, war doch das Thema dieses zweiten öffentlichen Gesprächs das Alte Testament. Nun kamen George Sloan und Ben-Chorin in eigenständigen Beiträgen zu Wort. Der historischen Fußstapfen christlich-jüdischer Religionsgespräche in Form von Zwangsdisputationen im Mittelalter waren sich beide bewusst, obgleich sie jeweils aus freien Stücken an diesem Gesprächsformat teilnahmen.

Im Vorwort zur begleitenden Publikation schrieb Ben-Chorin:

Was dieses Glaubensgespräch von früheren „Disputationen“ grundsätzlich unterscheidet, ist vor allem die Situation der Sprecher. Ein Gespräch zwischen Ekklesia und Synagoge ist heute unmöglich [...]. Was allein möglich scheint in dieser Weltstunde, ist ein Glaubensgespräch zwischen Juden und Christen. Das heißt zwischen Einzelnen, die als Einzelne sprechen, nicht als Delegierte einer Gruppe. Freilich sprechen sie als Einzelne, welche aus der Gewißheit ihres Glaubens, des jüdischen und des christlichen, einander Rede und Antwort stehen.³⁰

Sloan begann das Religionsgespräch mit seinem Vortrag „Das christliche Verständnis des Alten Testaments“ und führte dort beispielhaft aus, wie der Tanach unabdingbar auf das Neue Testament bezogen sei. Im Anschluss brachte Ben-Chorin seinen „jüdische[n] Einwand“ vor, indem er eine solche Verbindung, eine Hindeutung des Tanachs auf Jesus, aus jüdischer Sicht ausschloss:



3 George L. B. Sloan, Schalom Ben-Chorin: Das christliche Verständnis des Alten Testaments und der jüdische Einwand. Jerusalem 1941

²⁹ Schalom Ben-Chorin: Weil wir Brüder sind. Zum christlich-jüdischen Dialog heute. Gerlingen 1988, S. 157.

³⁰ Schalom Ben-Chorin: Das christliche Verständnis des Alten Testaments und der jüdische Einwand. Jerusalem 1941, S. 3.

Und hier muss das jüdische Nein einsetzen. Keine wie immer geartete Exegese kann den Juden von der Präexistenz Christi im A.T. überzeugen. Warum? Weil diesen verborgenen Christus nur der sehen kann, dem, um ein Wort Emil Brunners zu gebrauchen, „durch Christus der Star gestochen ist“. Nur derjenige, der vom Neuen Testament auf das Alte blickt, wird hier den angekündigt finden, der dort verkündigt wird.³¹

Die Messianität Jesu lehnte Ben-Chorin mit der Begründung ab, dass die Welt noch nicht erlöst und das Reich Gottes noch nicht gekommen sei, was nur bedeuten könne, dass Jesus keinesfalls der Messias sein könne. Außerdem kenne „die Kirche [...] nur einen Weg zu Gott, denn sie weiß, daß keiner zum Vater kommt außer durch den Sohn. [...] Wir Israel [i. e. das Volk Israel, Anm. F. S.] aber wissen, daß es keine ‚Marschroute‘ der Gnade gibt, sondern die Tore der Gnade weit geöffnet sind für alle, und viele Wege in dieses Tor münden.“³²

In diesem Gespräch zeigte sich Ben-Chorin ganz im Sinne Martin Bubers, der in seinem Stuttgarter Religionsgespräch mit Karl Ludwig Schmidt (1891–1956) bereits 1933 hatte beweisen können, dass ein Glaubensgespräch zur Überwindung der hasserzeugenden Unkenntnis dienen kann, nicht jedoch der Überzeugung des Gegenübers vom jeweiligen Standpunkt.³³

Die den beiden öffentlichen Gesprächen zugrundeliegenden Vorträge wurden 1940 und 1941 im von Ben-Chorin gegründeten Verlag Romemah veröffentlicht. Doch bis 1945 war es schwer, ein „echtes“ Glaubensgespräch zu führen. Entweder sollte das Gegenüber vom eigenen Standpunkt überzeugt werden oder es herrschten alte Vorurteile, fundamentale Unkenntnis oder mangelnde Bereitschaft, sich mit den Ansichten des Gesprächspartners auseinanderzusetzen. Die Dialoge Ben-Chorins mit George Sloan stellten dabei eine Ausnahme dar; die Diskussionen im Anschluss an die öffentlichen Vorträge der beiden hingegen nicht. Der Ansatz Ben-Chorins, in ein direktes Glaubensgespräch einzutreten, schlug somit zunächst fehl. Die eigentliche „Saat auf Hoffnung“, wie Ben-Chorin den nichtmissionarischen Neuanfang eines christlich-jüdischen

³¹ Ebd., S. 35.

³² Ebd., S. 30.

³³ Lenzen: Schalom Ben-Chorin (wie Anm. 14), S. 55.

Gesprächs bezeichnete, ging erst nach der Schoa auf. Nach dem Zweiten Weltkrieg begannen für ihn drei Phasen des christlich-jüdischen Dialogs, beginnend mit dem Gespräch aus der Schuld heraus.

Ausblick

Insbesondere in Deutschland wuchs nach dem Zweiten Weltkrieg unter Christinnen und Christen das Interesse, mit Jüdinnen und Juden in einen Dialog zu treten. Ben-Chorin urteilte darüber Jahre später in einem Vortrag:

Aber [...] wir müssen es uns doch ganz deutlich klarmachen, dieser Dialog ist erkaufte mit dem Blut von sechs Millionen jüdischen Opfern, unter ihnen über eine Millionen Kinder. Als sich der Rauch hob – von den Wohnungen des Todes, wie es Nelly Sachs nennt, den Vernichtungslagern von Auschwitz und Maidanek, von Treblinka und Dachau, von Bergen-Belsen und von Buchenwald wie alle diese Schreckensorte heißen [...] einerseits und den ausgebombten Städten andererseits – da wurde es vielen in ihrem Lande hüben wie drüben klar: Wir haben den Juden ja gar nicht gekannt. [...] Jetzt regt sich der Wunsch, das Gespräch mit den Scheerith Hapleta, mit dem Überrest der Geretteten, zu beginnen.³⁴

Dieser ersten Nachkriegsphase des christlich-jüdischen Gesprächs folgte nach der Staatsgründung Israels 1948 für Ben-Chorin die zweite Phase des Dialogs. Für manche Christinnen und Christen hatte die Staatsgründung am 14. Mai 1948, so der Religionsphilosoph, eine heilsgeschichtliche Komponente, eine Art Erfüllung.³⁵ Dementsprechend nannte Ben-Chorin diese Phase das „Gespräch aus dem Staunen“. Staunen über die Treue Gottes zu seinem alten Bundesvolk, aber auch die Treue dieses Volkes, „das durch den Ofen der Leiden von Auschwitz hindurchgegangen ist und seinem Gott doch die Treue bewahrt hat“³⁶.

Diese beiden Gesprächsphasen bauten auf starken Emotionen, die jedoch mit jeder neuen Generation abklangen. In den

³⁴ Schalom Ben-Chorin: Von Antlitz zu Antlitz. Beiträge zum Gespräch zwischen Judentum und Christentum. Berlin 1989, S. 36 f.

³⁵ Ebd.

³⁶ Ebd., S. 37 f.

Augen Ben-Chorins war dies insofern problematisch, als ein Dialog, der nur auf Emotionen beruhe, nur ein „Strohfeuer“ sei.³⁷ Hier begann die dritte Phase des christlich-jüdischen Dialogs, das „Gespräch aus der Existenz“, aus der christlichen Existenz auf die jüdische Existenz und umgekehrt. Für Ben-Chorin bedeutete dies, dass Christinnen und Christen, die sich mit ihrer eigenen christlichen Identität auseinandersetzen möchten, auch dem Judentum begegnen und die nachbiblische Welt des Judentums kennenlernen müssen – die Welt, in der Jesus lebte. Für das Judentum gelte dies jedoch umgekehrt nicht, da die Wurzeln des Judentums mit dem Christentum nicht verbunden seien. Nicht selten waren daher Jüdinnen und Juden im christlich-jüdischen Dialog zwar bereit, Rede und Antwort zu stehen, hatten selbst jedoch keine Fragen an das Gegenüber.

Dialog bedeutete aber für Ben-Chorin keine Einbahnstraße. Messianische Figuren kamen und gingen im Judentum. Aus dem Glauben an Jesus hingegen entstand die größte Religionsgemeinschaft der Welt. Dies sei eine Realität, von der, Ben-Chorins Ansicht nach, Jüdinnen und Juden nicht absehen konnten, da die Existenz des Christentums schließlich auch Fragen an das Judentum stelle. Insbesondere war es die Christusfrage, die hier für den Religionsphilosophen wiederum zentral war. Diese müsse ausgehalten und aus dem jüdischen Glauben heraus beantwortet werden, und hierfür waren für Ben-Chorin Kenntnisse über das Christentum notwendig. Den tiefsten Sinn eines Dialogs zwischen Judentum und Christentum aber sah Ben-Chorin zeitlebens im gemeinsamen religiösen Ziel: dem Erwarten eines Reich Gottes.

Fazit

Schalom Ben-Chorin war in vielerlei Hinsicht ein prägender Akteur des christlich-jüdischen Dialogs. In Palästina leistete er in öffentlichen Dialogen mit George Sloan und seinen ersten religionsphilosophischen Texten Pionierarbeit im interreligiösen Gespräch, nicht immer mit Erfolg und gegen manchen Widerstand. Trotz der Rückschläge und mancher berechtigten Kritik ließ sich Ben-Chorin von diesem Weg nicht abbringen. Insbesondere in der Bundesrepublik Deutschland war er seit den 1950er Jahren ein geschätzter Redner und



4 Gedenktafel am Geburtshaus von Schalom Ben-Chorin, München, Zweibrückenstraße 8, Künstlerin Blanka Wilchfort, 2011

gesprächsbereiter Repräsentant des Judentums vor meist christlichem Publikum auf Kirchentagen, in evangelischen und katholischen Akademien und in den Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit. In vielen Gesprächen und Vorträgen, in öffentlichen Dialogen und nicht zuletzt in seinem schriftstellerischen Werk setzte er sich weiter für eine jüdisch-christliche Verständigung ein. Seine „Heimholung“ christlicher Figuren in den jüdischen Erlebnisraum, sein Festhalten an der „Christus-Frage an den Juden“ brachten dem christlich-jüdischen Gespräch wichtige Erkenntnisse und Impulse. Für diese Verdienste wurde Schalom Ben-Chorin mehrfach geehrt und gilt bis heute als wichtige Persönlichkeit des interreligiösen Dialogs.

BILDNACHWEIS

Abb. 1 © DKR
 Abb. 2–3 © The National Library of Israel
 Abb. 4 © GFreihalter, CC BY-SA 3.0 <<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/>>, via Wikimedia Commons